**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

**Herausgeber:** F. Pieth

**Band:** - (1929)

**Heft:** 3

**Artikel:** Eine originelle Art heraldischer Hausmalerei

**Autor:** Mooser, Anton

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-396556

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

hart / und die Spanier weichen / war von newem gestritten / als der Medigin herbey nahete. Die Frantzosen behalten endlichen durch Hilff der herbey kommenden Pündtneren das Feld / kostete zu beyden Orthen nit wenig Leuth / von den Spanieren bleiben etliche nambhaffte Heuptleuth; darunder Alphonsus Bernalius, von gemeinen bleiben mehr auff der Frantzösischen Seiten / als auff der anderen. Monlucius meldet / selbigen Tags / unnd in disem streit / seye der Feinden Låger in solcher Verwirrung gewesen / daß wann die Frantzosen den zuruckweichenden nachgesetzt håtten / unnd die Teutschen bålder herbey kommen / håtten sie ein vollkomnen herrlichen Sig darvon bringen kônnen, wie der Medigin selbst hernach dem Monlucio soll bekennt haben."

Medeghin soll seine Truppen absichtlich aus dem Kampfe zurückgezogen haben, denn er wußte genau, daß Strozzi gar zu gerne in einer großen Schlacht den Krieg entschieden hätte, aber diesen Wunsch wollte er ihm nicht erfüllen. Seinem Kriegsplane gemäß sollte das Strozzische Heer erst dann zur großen Schlacht antreten, wenn es zuvor durch viele kleine Gefechte mürbe gemacht worden war. Auch die Stadt Siena sollte nicht etwa im Sturme genommen, sondern nach langanhaltender Belagerung durch den Hunger zur Übergabe gezwungen werden.

(Schluß folgt.)

---

## Eine originelle Art heraldischer Hausmalerei.

(Vom Herausgeber nach Mitteilungen des Herrn Schlossermeister Anton Mooser in Maienfeld.)

Eine originelle Art heraldischer Hausmalerei ist seit Ende des Jahres 1928 am Hause des unsern Lesern wohlbekannten Schlossermeisters Anton Mooser in Maienfeld zu sehen. An der Stelle eines schmiedeisernen Auslegers mit einem Schlüssel, dem Emblem der Schlosser, oder einer Firmatafel, prangen in guter Heraldik neun illuminierte Zunftwappen[1] an der Hausfassade, die sich teils auf das Schmiede- und Schlosserhandwerk, teils auf die aus diesen hervorgegangenen Berufe beziehen.

[1] Diese Wappen wurden von Paul Held in Malans nach Zeichnungen des Hausbesitzers gemalt.

Den Reigen eröffnen die uralten Embleme der Schmiede: Hammer, Zange und Schlange. Schon im alten Heldengedicht „Dietrichs Drachenkämpfe" wird Wittichs (Schmied Wielands Sohn) Fahne folgendermaßen beschrieben:

„Darinne ein zeichen wunneclich,
das furt der tegen kuene,
ein Hamber und zange von golde roth,
ein nater, die ist vom golde wis,
als jm sin Vater Wieland gebot."

Nach der Wilkinasage führte Wittich „ein rotes Fähnlein" und darin Hammer und Zange von weißer Farbe. Von Wittichs Rüstung heißt es daselbst: Sein Schild war weiß und mit Hammer und Zange von roter Farbe bezeichnet, und über diesen Zeichen standen drei Karfunkelsteine, um die königliche Abstammung seiner Mutter anzudeuten. Sein Helm war mit Nägeln beschlagen und ein giftspeiender Lindwurm von Gold, den man Schlange nennt, darauf eingegraben (thar war â marcadur ormur, sâ er slangi heitir).

Eine andere Sage meldet von einer erfrorenen Schlange, sie sei auf der Esse eines mitleidigen Schmiedes erwärmt worden, habe diesen aus Dankbarkeit dann gebissen und dadurch Veranlassung gegeben, daß die Schmiede neben ihrem Handwerkzeug, Hammer und Zange, fast allgemein eine Schlange in ihr Wappen aufnahmen. Möglich ist, daß diese Sage die Schmiedezünfte veranlaßte, die Schlange in ihr Siegel aufzunehmen[2].

Wohl das älteste im Bilde dargestellte Wappen der Schmiede zeigt die Manessesche Minnesänger-Handschrift. Dort wird dem bürgerlichen Minnesänger, dem Schmied „Regenbog", einem Zeitgenossen Heinrich Frauenlobs, † 1318, mit dem er in literarischem Verkehr stand, als Wappen in Silber eine grüne Schlange, beseitet von einer schwarzen Schmiedezange und einem Hammer mit rotem Stiel, beigegeben. Die Schmiedezunft in Bern führte im blauen Schild die goldgekrönte Schlange, silbern beseitet von Hammer und Zange, letztere mit einem Stück Eisen im Maul. Das Wappen der Zunft „Schmieden" in Zürich zeigt in Rot eine goldene Schlange, die sich um einen rechts stehenden Hammer und eine links stehende Zange windet und an deren Schwanz-

[2] W. R. Staehelin identifiziert das Reptil im Wappen der Schmiede mit der Schlange Aspis (ägyptische Brillenschlange, die heilige Uräusschlange der alten Ägypter). Schweizer Archiv für Heraldik, 1928, 3.

ende ein goldenes Jagdhorn hängt. Alte Siegel der Schmiede mit Hammer, Zange und Schlange erscheinen bereits im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts.

Von zwei späteren Schmiedewappen, die an der erwähnten Maienfelder Hausfassade angebracht sind, zeigt das eine die sog. deutsche (geschlossene) Esse mit dem Kohlenfeuer, daneben Ambos und Vorschlaghammer. Das andere mit dem sog. Schwanz-(Wasser-)hammer, darüber Karst und Haue, symbolisiert die Hammerschmiede. Wo die Hufschmiede eine besondere Zunft bildeten, zeigen ihre Siegel meistens nur ein Hufeisen, doch kommen auch Ausnahmen vor. Das Wappen eines Basler Hufschmiedes aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zeigt neben Hufeisen und Krone auch die Schlange. (Schweizer Archiv für Heraldik 1928, Nr. 3.)

An die drei Schmiedewappen reiht sich dasjenige der Schlosser, der ersten Berufsverwandten der Schmiede. Ihr Schild zeigt zwei gekreuzte Schlüssel, überhöht von einem Vorhängeschloß.

Die Windenmacher, hervorgegangen aus dem Schlosserberuf, nahmen die Stockwinde in ihr Wappen auf.

Es folgen die Insignien der Mechaniker und der Uhrmacher; das Sinnbild der erstern ist ein Zahnrad, dasjenige der letztern der Stundenzifferkranz einer Turmuhr[3].

Ein der Schlosserei nahe verwandter Beruf ist die Spenglerei (Blechschmiede, Blechler, Klempner, Flaschner). Ihre Insignien sind Blechschere und Lötkolben.

Neuzeitliche Einrichtungen, Errungenschaften und Erfindungen führten zu neuen Berufszweigen, so z. B. zum Wasserleitungsfach und zur Elektromechanik. Ihr uniertes Wappen an der Mooserschen Hausfassade zeigt für ersteres eine Wasserleitungsröhre mit Hahn, für letztere einen Blitzstrahl.

Mit den Schmieden verbanden sich zur Zeit der Zünfte, besonders in kleinern Städten, wo die verschiedenen Berufe nicht

[3] In Chur gehörten Schlosser und Uhrenmacher zur Schmiedezunft. Lange bevor sich ein eigentlicher Großuhrenmacherberuf gebildet hatte, wurden die Turmuhren in Schlosserwerkstätten konstruiert. Der Nürnberger Schlosser und Mechaniker Peter Henlein (1448—1542) hat 1500 die ersten Taschenuhren, die sog. Nürnbergereier, angefertigt.

so zahlreich vertreten waren[4] wie in größern, verkehrsreichen Stadtgemeinden, alle Berufe, die Eisen und andere Metalle verarbeiteten. In kleinern Orten, wo oft nur jedes Gewerbe durch einen Meister vertreten war, bildeten alle Gewerbe eine gemeinschaftliche Zunft mit gemeinschaftlicher Lade und gemeinsamem Zunftsiegel, das die Embleme sämtlicher Berufe zeigte.

Die Entstehung der gewerblichen Innungen fällt schon in das Ende des 11. Jahrhunderts. Die Entwicklung des Zunftwesens reicht dagegen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Zünftig wurden am frühesten Müller, Pfister (Bäcker), Metzger und Bierbrauer. Es war die Zeit, in der alles, was Kunst und Handwerk trieb, festgeschlossene Verbände bildete.

Wie nun der zu Zünften und Innungen, Bruderschaften oder Gilden verbundene Handwerkerstand sich durch vereinte Kraft die Freiheit, den Wohlstand und die Bürgerehre erobterte, wie er nach seiner Wehrbarmachung auch seine Waffentüchtigkeit erprobte im Kampf gegen den Feudaladel, wie gegen das stolze Patriziat der Städte, so strebte er auch danach, die Sitten und Bräuche der über ihm stehenden Stände sich anzueignen. Zu einer Zeit, in der alles Wappen führte, wollte der Zunftgenosse nicht zurückbleiben. Aus dem 14. Jahrhundert sind zahlreiche Siegel der Zünfte mit heraldischen Bildern bekannt.

Wie die Wappen des Ritterstandes und der Patrizier vom Vater auf den Sohn, so vererbten sich die Zunftwappen von Generation auf Generation. Unter ihrem Zeichen versammelten sich die Zünftler in den Zunftstuben, wo in den Fenstern, um das Zeichen der Zunft gruppiert, die Wappen der einzelnen Zunftgenossen in leuchtenden Farben glänzten[5]. Die Embleme blick-

[4] Chur zählte fünf Zünfte: Pfistern (Bäcker), Schmieden, Schneidern, Schuhmachern und Rebleuten. Gelegentlich hantierten in Chur vier Schmiede und nur ein Schlosser.

[5] Auf dem Türsturz oder dem Schlußstein des Bogeneinganges des Zunfthauses war das Wappen in Stein gehauen. In manchen Zunftstuben waren die persönlichen Wappen auf eine Tafel gemalt. Hatte ein Meister oder Geselle bei der Aufnahme in eine Zunft noch kein Wappen, so mußte er sich eines wählen oder es wurde ihm eines verliehen. Solche Zunftbruderwappen zeigen dann häufig Handwerkzeuge oder Erzeugnisse des Berufes. Das Wappenbüchlein der Pfisterzunft in Luzern 1403 weist eine größere Zahl von Wappen auf, deren Figuren sich auf das Bäcker- und Müllergewerbe beziehen. Wie jedes Familienwappen erblich ist, so ging das Wappen des Zünftlers auf den Sohn

ten vom Banner beim ernsten, blutigen Strauß, wie beim fröhlichen, festlichen Aufzug. Ihr Bild erscheint auf den Siegeln der ausgestellten schriftlichen Urkunden, dem zierlich geschriebenen Lehrbrief des jungen Handwerkers, wie dem Meisterbrief.

Wie die Geschlechtswappen mit Namen und Geschichte der Familien, denen sie rechtlich und erblich angehören, in unzertrennlicher Ideenverbindung stehen, so stellen die Gemeinschaftswappen (zu welchen die Wappen der Zünfte gehören) einen Kollektiv- und Repräsentationsbegriff in weiterm Sinne als jene dar. Das geistige Band, welches durch ein Zunftzeichen versinnbildlicht wurde, war nicht die Blutsverwandtschaft, sondern das Gefühl sozialer Zusammengehörigkeit.

Vom Ende des 14. bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhunderts haben die Handwerkerwappen bereits überall feste und traditionelle Gestalt angenommen. Viele haben sich ganz einfach und gut heraldisch erhalten. Manche wurden später, besonders in der Verfallzeit der Heraldik, schwülstig in Stil und Ausführung. Sie wurden überladen mit sinnreich sein wollenden Emblemen gleich vielen Adelswappen, deren Schild mit Kanonenrohren, Waffen, Fahnen etc. verunziert wurde und der guten alten Heraldik Hohn spricht.

Neben dem förmlichen Wappen weisen manche der alten Zunftbanner und -siegel das religiöse Element dieser Genossenschaften, Bilder von Heiligen, auf. Vor der Reformation hatte jede Zunft einen Heiligen als Schutzpatron. Selbst in später protestantischen Ländern hielt man ihn in vielen Fällen im Bilde noch fest. Meistens wählte man jenen Heiligen, der dem Handwerk durch seine Attribute oder seine Legende am besten entsprach. So wurde der hl. Eligius (auch Aloisius genannt) Patron

über, auch wenn dieser nicht den Beruf des Vaters wählte. So mag dann manches bürgerliche Wappen, dessen Schild Handwerksgeräte oder Erzeugnisse eines Berufes zeigen, auf einen Urahn als den ersten Eigner dieses Zeichens hinweisen. Die Schlangen in den Wappen der Bündner Oberländer Schmid v. Grüneck und der Schmid zu Filisur, im ersten eine, im andern zwei ineinander verschlungene, deuten vielleicht auf das uralte Wappentier der Schmiede.

[6] Nach der Legende hatte dieser Heilige (von den Franzosen St. Eloy genannt, englisch St. Ely) eine absonderliche Manier, die Pferde zu beschlagen. Um das Eisen aufzunageln, amputierte er dem Tier das Bein. Nach fertiger Arbeit im Schraubstock setzte er, dank der ihm verliehenen veterinären Kunst, jenes wieder an. Diese Ope-

der Hufschmiede[6], der Himmelspförtner St. Petrus Patron der Schlosser, aber auch der Uhrmacher; aber dann durfte außer den zwei Schlüsseln der Hahn — der natürliche Zeitverkünder — nicht fehlen. Die Büchsenmacher wählten den hl. Sebastian zu ihrem Patron, obwohl dieser (nackt an einen Pfahl gebunden) von Pfeilen und nicht von Gewehrkugeln durchschossen wurde.

Anfänglich und auch später noch finden sich als Embleme gewählte Werkzeuge oder Gewerbserzeugnisse oft freischwebend im Siegelfeld dargestellt. Den eigentlichen Charakter als Wappenbilder erhielten diese erst dadurch, daß sie in einen heraldischen Schild gesetzt wurden. Bereits anfangs des 14. Jahrhunderts haben die Zunftwappen streng heraldische Formen angenommen. Die Form der Schilde wechselt mit der jeweiligen Stilrichtung. Vom frühgotischen Dreieckschild des 14. Jahrhunderts findet man auch in der Zunftheraldik alle Schildformen bis zum Zopfstil des 18. Jahrhunderts vertreten, der den gänzlichen Zerfall der Heraldik zeigt.

Fast gleichzeitig mit der Heraldik verfiel auch das Zunftwesen. Die gesetzlich sanktionierte, uneingeschränkte Gewerbefreiheit der neuern Zeit gab den Zünften den völligen Todesstoß. Der moderne Industriestaat hat uns den alten Familiensinn, durch den Meister, Gesellen und Lehrlinge innig verbunden waren, nur sehr schwach erhalten. Das geistige Band, das die Glieder einer Zunft dereinst umschlang, ist in den heutigen Meister- und Gesellenverbänden ein sehr gelockertes geworden. Die alte Emblematik der Gilden ist allmählich der Vergessenheit anheimgefallen. Die bilderreichen Banner der Zünfte, die nicht vom Zahn der Zeit zerstört wurden, erinnern heute in den Museen an eine längst entschwundene Zeit. Fast zur Mythe sind geworden die alten Sitten und Gebräuche der Handwerke. Die Zunftsiegel mit ihren sinnreichen Bildern erwecken nur noch das

ration mag die Gilde der Tierärzte dazu bewogen haben, St. Eligius zu ihrem Schutzpatron zu erküren, ohne jegliche Aussicht, in diesen chirurgischen Kunstgriff eingeweiht zu werden. In der St. Eloy-Kapelle am Fuße des Burgfelsens von Neu-Montfort bei Gözis in Vorarlberg ist die Hufbeschlagszene in schöner Plastik dargestellt.

Auch bei der Goldschmiedegilde war St. Eloy ein beliebter Patron. Zu Limoges in Frankreich geboren, erlernte er die Goldschmiedekunst in so hoher Vollkommenheit, daß er unter den berühmtesten Meistern seiner Zeit eine Stelle einnimmt. Er wurde Münzmeister, später Bischof von Tournay und starb als solcher 659 oder 660 zu Noyon.

Interesse der Sphragisten und Heraldiker. Die in den letzten 40—50 Jahren von vielen Verbänden, Verbindungen und Klubs angeschafften Fahnen und Fähnlein gleichen mit ihren Sprüchen, Devisen, Kränzlein und anderm nichtssagenden Firlefanz mehr einem Wandteppich als einem Vereinszeichen[7].

Eine der wenigen Ausnahmen solcher heraldischen Erzeugnisse ist die im deutschen Sprachgebiet eingeführte Fahne der Turner, vier F in Kreuzform zusammengestellt. Dieses Wappen- und Fahnenbild wurde auf dem schwäbischen Turnfest zu Heilbronn 1846 vom Kupferstecher Joh. Heinr. Felsing aus Darmstadt in Vorschlag gebracht und angenommen. Die vier F sind einem Reimspruch aus dem 16. Jahrhundert: „Frisch, Frei, Fröhlich, Frumb, ist der Studenten Reichtumb" entnommen[8].

---

## Zur Geschichte des bündnerischen Viehhandels mit Bern im 16. und 17. Jahrhundert.

Von Staatsarchivar Dr. P. Gillardon, Chur.

Über die Geschichte des bündnerischen Viehhandels ist bisher trotz seiner von alters her großen Wichtigkeit sehr wenig geschrieben worden. Einen kleinen Beitrag dazu mögen die folgenden Ausführungen bieten. Sie dürften insofern ein vermehrtes Interesse finden, als dabei weniger die bekanntern Viehhandelsbeziehungen von Norden nach Süden, d. h. von den Drei Bünden nach Italien, die seit jeher sehr rege waren und in den großen Viehmärkten von Lauis (Lugano) und Tirano ihren Hauptausdruck finden, in Frage stehen, als der Viehhandel mit dem entfernten, durch mehrere hohe Gebirgsketten von den Drei Bünden getrennten Bern. Als Quelle dienten mir die Pündtenbücher und Landvogteirechnungen des Staatsarchivs Bern, die für die Geschichte der Beziehungen zwischen Bern und den Drei Bünden immer eine Hauptquelle bilden werden.

[7] Analogien solcher mit Devisen und Bildern überladenen Fahnen finden wir in den erbeuteten Schwadronsfahnen aus den Burgunderkriegen. Aus der vorbildlichen altdeutschen Fahnentechnik ist Ähnliches nicht bekannt. Glarner Fahnenbuch.

[8] H. A. Ströhl, Heraldischer Atlas, Tafel LIII. In der alten Heraldik kommen Buchstaben in Wappen höchst selten vor.